

Ein Theater des Schreckens

Im Wiener Volkstheater kommt heute Felix Mitterers Stück „Die Kinder des Teufels“, das auf historischen Fakten beruht, zur österreichischen Erstaufführung.

„Wenn man diese Dokumente liest, dann ist man dort, dann ist das jetzt. Ich habe mich mit diesen Kindern identifiziert. Ich bin ja aus demselben Milieu. Und es gibt ja auch heute noch Kinderbanden. Die Punks zum Beispiel. Die Mechanismen sind die gleichen geblieben.“

Im Volkstheater haben heute abend Felix Mitterers *Kinder des Teufels* Österreich-Premiere. Claus Homschak inszeniert das Drama, das auf ein blutiges Stück Geschichte zurückgeht: Auf die beispiellosen Todesurteile, die im erzbischöflichen Salzburg im späten 17. Jahrhundert gegen 133 Bettelkinder verhängt wurden, denen man Teufelspakt anlastete.

Aber weh soll es tun

Mitterer bringt stellvertretend für die ursprünglich rund 200 in den Prozeß verwickelten „Kinder des Teufels“ nur acht auf die Bühne. Trotz der Jugend der Titelgestalten handelt es sich für den Autor bei der vom Münchner Jugendtheater *Schauburg* in Auftrag gegebenen und im April des Vorjahres uraufgeführten Bühnenarbeit keineswegs um ein spezifisches Jugendstück. An



„Ich glaube nicht, daß sich irgendwer an diese Bettelkinder erinnern wird!“ Felix Mitterer strafft mit seinem Stück „Die Kinder des Teufels“ ab heute am Volkstheater seinen „Geschichtsschreiber“ Lügen
Foto: Martin Vukovits

der Volkstheaterproduktion schätzt Mitterer daher den Wegfall jener Rücksichten, die in München nötig waren.

Die damalige Produktion verzichtete bei aller Grausamkeit der Thematik nicht auf komische Elemente. Mitterer dazu: „Komische Situationen ergeben sich auf der Bühne ganz natürlich, das ist wie im Leben – wieviel Komisches ist oft im Tragischen, wieviel Lächerliches sogar. Aber weh soll es tun. Und das wird bei der Volkstheater-Aufführung auch so sein.“

Als „ungeheuer heutiges Stück“, wenn auch als ein „Theater des Schreckens“, sieht Homschak die Textvorlage. Im Zeichen existentieller Ängste stehen für ihn nicht nur die Malefikanen, sondern auch der Richter, den insbesondere drei seiner programmierten Opfer in die Enge treiben: der 13jährige „depperte Dofterl“ durch seine Klugheit, der 16jährige „Stadtschmeißer“ durch seine hartnäckige Ungeständigkeit, und schließlich vor allem die 17jährige „Fetzen-Leni“, die in dem Kommissar „alles antdeckt, was dieser verdrängt.“

Michael Cerha

„Querdurch“. Aus dem Wiener Künstlergarten

Eine Schau der Wiener Secession in Bratislava

Bratislava/Preßburg – Josef Janković, bekanntester Bildhauer der Slowakei, dessen Hauptwerk, ein Denkmal für die Opfer des Krieges, die in der „sanften Revolution“ gestörten Machthaber aus dem Stadtbild Bratislavas nicht nur entfernt, sondern auch zerstört haben, ist korrespondierendes Mitglied der Secession.

Namens der neuen Führung des slowakischen Künstlerverbandes hat er angeregt, eine Informations-Ausstellung österreichischer Gegenwartskunst in Preßburg zu zeigen, zum ersten und einzigen freien Termin, den man im Haus der Kultur zur Verfügung hatte. Woraufhin Secessionpräsident Edelbert Köb innerhalb eines knappen Monats 42 Künstler überzeugen konnte, neue Werke bereitzustellen.

Querdurch, der Titel der Ausstellung, suggeriert Querschnitt und Durcheinander, und mit beiden Begriffen ist die Schau gut beschreiben. Im Katalog sind die teilnehmenden Maler in drei Gruppen eingeordnet: figurativ, informell und geometrisch-konstruktiv. Mit 26 Namen ist das österreichische Informel am stärksten vertreten, eine Tatsache, die den Beobachter der hiesigen Gegenwartsszene ebenso überrascht wie den Statistiker, der die verschie-

Das pastose Glück der Verkommenheit

„Carmen“: Trostloses Ambiente für José Carreras' Rückkehr auf die Bühne der Wiener Staatsoper

Peter Vujica

Wien – Eine strahlende Unterrichtsministerin und das lenkende Dioskurenpaar der österreichischen Bundestheater applaudierten glücklich aus ihren Logen, das Publikum raste, der Direktor erntete die süße Frucht seiner sauren Planungsarbeit: Die *Carmen* am Freitag muß wohl ein großer Abend gewesen sein.

Und der ORF – wie stets, wenn es Mediotkres mit klingendem Namen zu vernakten geht, mit hechelndem Eifer zu Diensten – pumpte den zeffirellischen Inszenierungsmüll – wenn auch nur im letzten Akt – abermals über die Bildschirme von Österreichs Openfreunden.

Vor allem die – geht es nach dem Willen ihres Ministers – im nächsten Jahrglücklichen? Wehdiener unter ihnen – konnten dem blutigen Ende des Werkes entnehmen, läßt tief man sich einer attraktiven Dame zu liebe zur Desertion hinreißen. Wenn Oper Tieferes meint, nämlich daß Selbstauflage uninteressant macht und ein Escamilloux machina recht bald zur Stelle ist. Und geobnet ist der Weg ins Unglück.

Psychologen und Ärzte wissen, daß Unglück und auch unheilbare Krankheit dem Ausgeschiedenen weit verheeren der erscheinend als dem Betroffenen. Durch die Wohlthat der in solchen Fällen vom Körper produzierten Endorphine werden Schmerz und Leid nicht einmal als solche empfunden, vielmehr ergibt sich unter dem Prätext solcher Befallenheit gewissermaßen ein „normales“ Leben, das neuen, dem Beobachter letztlich unverständlichen Prinzipien folgt.

molligen Nestwärme kollektiv-ver geistiger Selbstbescheidung ein paar brillant bis achtbar gesungene Arien und Ensembles mit jauchzender Begleitung für eine Opernaufführung gehalten werden. Daß eine jede Oper, so auch die *Carmen* eine, ästhetische Grundgestalt hat, die nachzubilden es auf der Bühne gälte, daß eine jede Oper, so auch die *Carmen* ein höchst verletzliches Wesen ist, das aus den Bereichen zwischen Ahnung und Wissen, wo jedes Wort, bevor es gesagt wird, jeder Ton, bevor es erklingt, jedes Bild, bevor es gemalt wird, vorgeformt sind, nur mit größter Behutsamkeit zur sichtbar werden dürfte, schenkt da wohl keinem mehr wichtig.

Primitiver Bildstil der Cinecittá

Franco Zeffirellis Inszenierung, nebst den Bühnenbildern, die er sich im primitiven Cinecittá-Stil dazu erlaubte, sind in den mittlerweile vergangenen 10 Jahren zum lächerlichen Arrangement verlottert, das alle Mitwirken wie in einer Auslagedekoration ins Publikum starren läßt, in der nicht einmal der Versuch unternommen wird, die Geschichte dieser Oper einigermaßen schlüssig zu erzählen.

Schlimmer noch, mitunter flüpt die Aktion aus der Bahn der ohnedies nur andeutungsweise nachgezeichneten Handlung nach barocker Volkstheatermanier zum sich selbst parodierenden Ektem-pore aus. Wenn Carmen Agnes Baltza zum Beispiel im zweiten Akt, als sie Don José kommen hört, in wohl zur Erhellung der Publikums gedachter Selbstspensiflage noch rasch ihre Mähne lockert – als

nach solchen Kategorien ordnen, so präsentierte Agnes Baltza eine „sentimentalische“ *Carmen*. Eine Kunstgestalt also, Agnes Baltza spielte und sang die Carmen, sie war aber keine. Ihre Aktionen wirkten ebenso durchdacht wie ihre musikalische Interpretation der Partie. Mit bestens sitzender Technik absolvierte sie ihren Part stets bravourös und mixte in den höheren Lagen mitunter auch cherrubische Oratorientöne zur dunklen Sinnlichkeit ihrer Tiefe.

Die *Rosennarie* könnte, Die Träne quoll. Die Oper hat ihn wieder: José Carreras war ein hinreißender Don José. Wollte man nochmals das kategorische Gegensatzpaar aus der Literatur bemühen, so war Carreras ein „naiver“ Don José. Er spielte ihn nicht. Er war – und durch niemand sonst – vollzog sich die Tragödie. Bizeis *Carmen* als Eimpersonenstück.

So hätte sich im oberflächlichsten Ambiente dramaturgischer Verwaschenheit durch ihn auch menschlich Berichtendes vollzogen, wäre in dieser Aufführung nicht auch seine endgültige Rückkehr auf Europas Opernbühnen nach schwerer Erkrankung zu feiern gewesen. Carreras bedarf keiner Nachsicht. Seine musikalische Leistung hatte Weltformate. Fast scheint es, als sei sein Tenor dunkler, schöner, farbiger und männlicher geworden. Wie kann einem ist es ihm gegeben, seinen Gesang emotional zu färben, Hoffnung und Verzweiflung, Liebe und Haß, auch für den, der nicht wußte, worum es geht, untrüglich fühlbar zu machen.

Rückzug des Dramas in den Geist der Musik



Triumphales Comeback von José Carreras als Don José in der Wiener Staatsoper
Foto: Axel Zeininger

fühlt. Seine Stimme kommt erst nach und nach auf Touren und erweist sich dann höchstens als lautstark unbrilliant. Da Ramey seine Partie dem Inszenierungsstil dieses Abends folgend darstellerisch bestenfalls mit freundlicher Lustlosigkeit markierte, erhielt die Handlung bei Carreras Entschleunigung, fast absurdlich war da schon, daß José zuvor von Micaela, der Joanna Borowska musikalisch und darstellerisch rund und hübsch Gestalt verlieh, zu Carreras überwechselse.

Daß dieser Abend insge-

Verlauf eines Opernabends so gut wie alles verlangen kann. Dies mochte ihn vielleicht dazu verführt haben, die Gesetze seiner Interpretation allzu stark zu polarisieren. Von der wilden Attacke des Vorspiels, das er mütig mitten in den Begrüßungsbehall hinein im Hölletempo losdonnen läßt, bis zu an die Grenzen der Genüßlichkeit vorgehenden Ritardandi reicht die Skala seiner Tempi.

Nicht minder abwechslungsreich registriert er die Dynamik, im fliegenden Wechsel folgen da Ausbrüche und Berühmungen, da flirren ungehörte Farben auf, um im

Gerade diesen Eindruck zu wecken, war zweifellos nicht die Absicht der Initiatoren und Organisatoren der Ausstellung. Im Sinn der Kulturtausch-Idee und der Nachbarschaftshilfe in Sachen Information ist angesichts der Startbedingungen dennoch ein guter Anfang gemacht.
Paul Kruntorad

NOTIZEN

SALZBURGER FESTSPIELE Festredner Havel?

Salzburg – Nach den Plänen von Landeshaupmann Hans Katschthaler soll der neugewählte tschechoslowakische Staatspräsident Václav Havel am 26. Juli als Festredner die diesjährigen Salzburger Festspiele eröffnen. Im Rahmen des Besuchs von CSSR-Ministerpräsident Čalfa soll es darüber in Salzburg zu weiteren Gesprächen kommen. (APA)

KUNSTBIENNALE VENEZIG Österreich bei „Aperto“

Venedig – Unter den 75 jungen Künstlern die von einer Jury für die Szene-Rundschau Aperto der Biennale 1990 in Venedig nominiert wurden, sind sechs Österreicher: Gudrun Bielz, Eva Schlegel, Ruth Schnell, Elmar Trenkwalder, Erwin Wurm und Franz Xaver werden. Österreich liegt damit nach den USA mit neun, der BRD mit acht, Frankreich und Großbritannien mit je sieben beteiligten Künstlern im Spitzfeld. Die meisten Länder sind mit einem bis drei Künstlern vertreten. (APA)

STAAKSPREIS Oswald Oberhuber

Wien – Der diesjährige Österreichische Staatspreis für Verdienste um die österreichische

Standard 29.1.90